

es für uns ist, uns das anzueignen, umso dringlicher verlangt die Noth der Zeit von uns, daß wir uns lebendig in den alten Glauben und die alte Lehre der Kirche versenken und zwar an der Hand der alten Lehrer und nach der von ihnen überlieferten, so lange bewährten alten Lehrweise.

Erzbischof Hermann von Vicari.

Ein Charakterbild.

Von Domcapitular Dr. Mathias Höhler in Limburg a. d. Lahn.

Der 12. October des Jahres 1865 ist mir unvergeßlich. Auf der Reise nach Rom begriffen, war ich abends um halb sechs Uhr in Freiburg im Baden angelangt, und wollte mit meinen drei Reisegefährten den kurzen Aufenthalt in der Metropole der oberrheinischen Kirchenprovinz benützen, um den großen Bekennerbischof, Hermann von Vicari, zu sehen und seinen Segen mit auf den Weg zu erhalten. Der greise Erzbischof befand sich gerade bei Tisch. Als der Diener uns angemeldet hatte, kam er alsbald heraus, schritt aber, da er uns, die wir noch im Hausgange standen, infolge seiner geschwächten Augen nicht bemerkte, an uns vorüber in das dem Speisesaale gegenüber liegende Bedientenzimmer, wo er uns vermuthete. Wir giengen ihm nach. Da erkundigte er sich in liebenswürdigster Weise nach Namen und Heimat, sprach sehr anerkennend von unserem Vorhaben, im deutschen College zu Rom, welches er überaus rühmte, zu studieren, und fragte, ob wir auch hinreichend mit Reisegeld versehen seien. Da wir dies bejahten, gab er uns seinen erzbischöflichen Segen, umarmte und küßte einen jeden auf die Wange und entließ uns mit herzgewinnender Freundlichkeit. Ich wußte nicht wie mir war. Diese Herablassung und Güte eines Kirchenfürsten, von dessen Ruf die halbe Welt erfüllt war, jungen, unbekannten Leuten gegenüber, erfaßte mich in tiefster Seele. So hatte ich mir den heldenmüthigen Greis, von dem ich schon so vieles gehört, nicht vorgestellt. Heute noch sehe ich seine kleine, schwächliche Gestalt mit dem väterlich freundlichen Angesichte vor mir. Am folgenden Morgen wohnten wir um 8 Uhr in dem großen Saale des Palais seiner heiligen Messe bei. Das rechts anstoßende Zimmer, dessen Flügelthüren offen standen, war zur Kapelle hergerichtet. Die Andacht und Sammlung des Greises beim heiligen Opfer rührten mich aufs tiefste. Man hörte es an seiner Stimme, wie die Gebete ihm aus dem Herzen quollen. Unvergeßliche Augenblicke, die nur allzu rasch entchwanden! Das Andenken an den ehrwürdigen Greis, der nun beinahe ein Vierteljahrhundert im Grabe ruht, ist in letzter Zeit von zwei Seiten wieder lebhafter wachgerufen worden; durch seinen treuen Berather, den erzbischöflichen Kanzlei-

director Dr. Maas zu Freiburg, welcher in einem größeren Werke die „Geschichte der katholischen Kirche im Großherzogthum Baden, mit besonderer Berücksichtigung der Regierungszeit des Erzbischofs Hermann von Vicari“ beschrieben, und den Pariser Geistlichen A. Kannengieser, welcher in seinem „Réveil d'un Peuple“ ein Bild des großen Oberhirten und seines Kampfes für die Freiheit der Kirche entwirft. Beide Werke, von denen das erste bei Herder in Freiburg erschienen und das andere durch ihn zu beziehen ist, haben actuellste Bedeutung für uns. Namentlich aber gilt dies in Bezug auf Vicari, dessen Wirksamkeit sich noch voll und ganz in der Gegenwart fühlbar macht. Mögen die folgenden Zeilen ebenfalls einen Kranz dankbarer Erinnerung auf seine Ruhestätte bilden!

Hermann von Vicari erblickte am 13. Mai 1773 in dem württembergischen Marktflecken Aulendorf, wo sein Vater Oberamtmann in Diensten des Grafen Königsegg war, das Licht der Welt. Von den schlimmen Folgen eines Falles in seinem zweiten Lebensjahre durch Gebetshilfe wieder hergestellt, erhielt er im elterlichen Hause eine tiefreligiöse Erziehung; die wissenschaftliche Ausbildung aber wurde ihm in den Klosterschulen zu Weingarten bei Ravensburg und Schussenried, auf den Lyceen zu Constanz und Augsburg und der Universität in Wien zutheil. Nach seiner Rückkehr von dieser Hochschule, von welcher er die glänzendsten Zeugnisse mitbrachte, führte ihn sein Vater im Jahre 1795 in die juristische Laufbahn, welcher er sich anfangs gewidmet hatte, ein. Bald wurde er Assessor bei der schwäbischen Kriegskanzlei; allein 1797 erlangte er vom Vater die Erlaubnis, in den Priesterstand einzutreten. Nachdem er in diesem Jahre zu Dillingen noch zum Doctor beider Rechte promoviert worden, wurde er schon am 1. October von dem Constanzer Weihbischöfe, dem Freiherrn Wilhelm von Baaden, zum Priester geweiht und kam damit in den Genuß eines ihm bereits früher verliehenen Canonicates an der Stiftskirche St. Johann zu Constanz, wo er seine theologischen Studien mit Eifer fortsetzte. Im Jahre 1802 ernannte ihn der Fürstbischöf Karl Theodor von Dalberg unter dem Generalvicar Wessenberg zum Assessor im geistlichen Regierungs-Collegium, und bald darnach zum wirklichen geistlichen Rathe, in welcher Stellung er die Geschäfte der kirchlichen Disciplinar- und Ehesachen, der Vermögensverwaltung und der Kanzlei besorgte. Vierzehn Jahre später erhob ihn Dalberg zur Würde eines Officials; nach Errichtung der Erzdiocese Freiburg aber ernannte ihn der Erzbischöf Boll im Jahre 1827 zum Domcapitular und Generalvicar, und 1830 zum Domdecan; 1832 erhob ihn Papst Gregor XVI. zum Bischof von Macra i. p. i. und Weihbischöf von Freiburg; nach dem Hinscheiden der beiden Erzbischöfe Boll und Demeter wählte ihn das Metropolitancapitel jedesmal zum Erzbisthumsverweser, und 1842 zum Erzbischöf. Dies in Kürze der äußere Lebensgang des Kirchenfürsten; seine Bedeutung und Wirksamkeit aber läßt sich nicht so in wenige Zeilen bannen.

Hermann von Vicari gehörte zu den Johannesnaturen, welche auch im härtesten Streite nicht hart oder verlegend werden und durch Liebe zuletzt auch die Gegner gewinnen und versöhnen. Seine ganze bischöfliche Amtsthätigkeit war ein fortwährendes Ringen um die Freiheit der Kirche, welches jedoch bei aller Festigkeit seiner- und Erbitterung gegnerischerseits niemals jenen scharfen Charakter persönlicher Vereiztheit annahm, der sich leider so oft in großen geschichtlichen Kämpfen zeigt. Der Grund hiefür lag eben darin, daß Vicari nie leidenschaftlich wurde. In seinen oberhirtlichen Erlässen aus den Zeiten der ärgsten Wirrnisse bricht sich nicht selten der Schmerz seines kindlichen Gemüthes über die Verkennung seiner edelsten Absichten durch; wie rührende Johannesklage unter dem Kreuze des Meisters klingen sie aus. Und wenn er zuletzt siegreich aus all den Kämpfen hervorging, so darf man das kühn, neben der Gerechtigkeit der Sache, welche er vertrat, eben dieser seiner ganz eigenen Kampfesweise zuschreiben: die Liebe überwindet Alles, weil sie stärker ist als der Tod. Mit dem lautesten Hosannah bei seinem Regierungsantritte empfangen, mußte er nach und nach alle Phasen des Leidens bis zu dem bittersten crucifixe durchmachen, um zuletzt wieder, als sein Leben sich am spätesten Abend dem Ende zuneigte, ein neues Hosannah von allen Seiten, auch aus dem Munde seiner früheren Gegner zu vernehmen; sein Bischofs-Jubiläum am 25. März 1868 verklärte sein Leben wie eine schöne, milde Abendröthe, die sich golden über ihn und alle Herzen legte, welche irgendwie mit ihm in Berührung gekommen waren.

Gedanken schmerzlichster Art ruft das vortreffliche Maas'sche Werk im aufmerksamen Leser wach. Welche Unsumme edler Kräfte hat sich in dem langen badischen Kirchenstreite verzehrt! Und wenn wir die Streitobjecte musternd, jetzt, wo die Fluten der socialistisch-anarchistischen Bewegung uns bereits umtoben, auf diese Wirren zurückblicken, so hält es schwer zu begreifen, wie dieselben auch nur möglich gewesen. Auf der einen Seite der greise Erzbischof, voll durchdrungen von seiner göttlichen Aufgabe, die freie Wirksamkeit der Kirche zum Heile der Seelen und damit zur Rettung der Gesellschaft vor dem drohenden Verderben zu sichern; auf der anderen eine Staatsgewalt, welche in dieser Freiheit eine Schädigung ihrer Thätigkeit zur Aufrechthaltung der socialen Ordnung fürchtet, und deshalb mit ängstlicher Besorgnis Dämme über Dämme gegen die ihr gefährlich dünkende Hochflut kirchlicher Bestrebungen zu errichten sich abmüht. Und um die beiden streitenden Gewalten ein Trois kirchen- wie staatsfeindlicher Soldateska, welche in dem Kampfe ihre persönlichen niedrigen Ziele verfolgt und dadurch das kleine Handgemenge bis in die letzten Winkel des schönen Landes verbreitet. Wer hat den Schaden davon gehabt? Die Antwort auf diese Frage kann in unserer Zeit nicht mehr zweifelhaft sein; sie lautet: das Autoritätsprincip auf dem kirchlichen, wie auf dem staatlichen Gebiete; eine bittere, unsäglich

bittere Frucht, deren Wirkungen immer stärker fühlbar werden. Unsere jüngere Generation kann sich von der Veränderung, welche in dieser Hinsicht im öffentlichen, wie im privaten Leben vor sich gegangen ist, gar keinen Begriff machen. Man muß es aus Erfahrung wissen, welche ehrfurchtgebietende äußere Stellung in den Fünfziger-Jahren noch die Vertreter der kirchlichen wie der staatlichen Gewalt und selbst die Gemeinde-Autoritäten, Geistliche, Schultheißen und Lehrer in den Augen der Menge besaßen, wie die häusliche, elterliche Autorität im Familienkreise respectirt war, und dann beobachten, wie dies Alles jetzt so ganz anders geworden, um den Schaden zu ermessen, den wir erlitten, ein Schaden, der nicht wieder gut zu machen ist.

Tiefinnere Achtung vor der Autorität, unbeugames Festhalten an ihr und Vertheidigung derselben allüberall ist auch eines der hervorragendsten Merkmale in dem Leben und Streben Vicaris. Trotz seines nothgedrungenen Kampfes gegen die Regierung blieb er seinem Großherzoge persönlich stets treu ergeben, und wachte fast ängstlich darüber, daß bei seinem Auftreten die Autorität des Landesherrn unberührt bleibe. Die revolutionäre Regierung des Jahres 1848 fand an ihm ihren entschiedensten Gegner; ihr irgendwelche Concessionen zu machen kam ihm nicht in den Sinn. Er harrete in Freiburg aus, verweigerte es, ihr den Verfassungseid zu leisten, und suchte durch Hirtenschreiben und, nach Niederwerfung der Revolution, durch Missionen zc. allerwege die Katholiken zur Rechtsordnung zurückzuführen. Eben diese treue Anhänglichkeit bezeugte er auch dem Papste, dem er kindlich ergeben war. Als Pius IX. flüchtig in Gaëta weilte, ließ er Betstunden für seine Rückkehr halten; den Entscheidungen Roms beugte er sich immer, mochte es ihm auch zuweilen schwer werden. Ebenso wahrte er aber auch die Autorität, welche seiner eigenen oberhirtlichen Stellung zukam, und trat mit größter Entschiedenheit gegen die kirchlich-demokratischen Bestrebungen einzelner seiner Geistlichen, wie gegen den Kongeschwindel und gegen die Unbotmäßigkeit der katholischen Mitglieder des badischen Oberkirchenrathes auf. Das regere *ecclesiam Dei* nahm er ihnen gegenüber für sich in Anspruch. Achtung und Vertheidigung jeder legitimen Autorität war und blieb sein Ziel; und er mußte und betonte es oft und oft, daß man keine Autorität antasten kann, ohne das Princip selbst zu erschüttern. Auch deshalb beklagte er auch das Vorgehen der Regierung gegen die Kirche auf das schmerzlichste, weil er die schlimme Rückwirkung auf die staatliche Autorität klar voraussah. „Er sehe nicht ein“, schrieb er am 28. Jan. 1849 an den Minister von Wechmar, „wie in der Mißachtung der göttlichen Autorität eine Garantie der Loyalität gegen den Landesherrn gefunden werden könne.“

Freilich vermochte diese Erkenntnis damals in den badischen Regierungskreisen ebenso wenig durchzubringen, wie während des Kulturkampfes in Preußen. Man glaubte, die eigene Autorität umsomehr zu stärken, je mehr man die der Kirche schwächte und

vergaß, daß alle Autorität nur eine ist, weil alle Gewalt von Gott kommt. (Röm. 13, 1.) Jeder Angriff gegen irgendwelche legitime Autorität ist daher stets und überall ein Angriff auf die eigene; man sagt damit den Akt ab, auf welchem man selbst sitzt. Deshalb bleibt es immer unverstänlich, wie man staatslicherseits der kirchlichen Autorität mit dem Mißtrauen begegnen kann, als ob sie darauf ausgehe, die weltliche Gewalt zu erschüttern; wie kann man ihr solche Thorheit zutrauen! Die Grenzen beider Gewalten auf Erden sind von Gott gezogen; sowie eine derselben aus ihrem Kreise heraustritt und in fremde Rechte eingreift, wird sie revolutionär und zerfleischt sich selbst. Jetzt scheint es allmählich hier und da zu dämmern; man fängt an zu begreifen, welche Fehler man begangen, und sucht sie zu verbessern. Aber fast hat es den Anschein, als ob es bereits zu spät sei. —

Ein weiterer Zug, der Hermann von Vicaris ganzes bischöfliches Wirken charakterisiert, ist die unermüdliche Hirten Sorge für die ihm anvertrauten Seelen, welche ihn verzehrte. Er hielt sozusagen beständig Ausschau darnach, wo Hilfe noth thue. Für ihn war das bischöfliche Amt in der That eine arbeitsvolle Bürde. Was der Völkerapostel von seinen „täglichen Bemühungen und der Sorge für alle Kirchen“ schreibt: „Wer wird krank, und ich fühle es nicht mit ihm? Wer leidet Aergerniß, und ich entbrenne nicht in heiligem Eifer?“ (2 Cor. 11, 28 u. 29), das zeigte sich auch an ihm. Die Heranbildung der Geistlichen, die Sorge für die Klöster, das religiöse Leben der Gläubigen, Exercitien und Volksmissionen, das Vereinswesen, die Schulen, die katholische Presse, der äußere Gottesdienst, der Schmuck der Kirchen u. s. w., alles dies bildete einen steten Gegenstand seiner Sorge; nichts war ihm zu klein, daß er es übersehen hätte, und nichts so groß und schwierig, daß er sich ihm nicht mit heiligem Muth gewidmet. Die Zeit war ihm kostbar; er wußte, daß sie nicht ihm gehöre und daß er dereinstens dem Herrn im Himmel eine strenge Rechenschaft darüber werde ablegen müssen. Staunenswerth ist es, was der Greis auf dem erzbischöflichen Stuhle von seinem 70. bis zu seinem 95. Lebensjahre, in einer Zeit, welche für die meisten Menschen schon als die der Ruhe von ihrem Lebenswerke gilt, geleistet hat. Er kannte keine Ruhe auf Erden. Hierin steht er als glänzendes Muster aller Oberhirten da; ein rührendes, ehrfurchtgebietendes Bild hohenpriesterlichen Lebens und Strebens. Sehr zu dessen Gunsten kam ihm dabei seine ausgebreitete Kenntniß und Durchbildung in der geistlichen Verwaltung, und sein scharfer durchdringender Verstand, welcher von früh an gewöhnt war, alles, was von ihm und anderen geschah oder geplant wurde, bis in seine fernsten Folgen durchzudenken. So war er meist auf die Ereignisse von lange her vorbereitet und wurde nicht von ihnen überrascht; er stand stets auf der Warte der Zeit, wie der Bischof es sein soll. Deshalb war auch sein Wirken ein so eingreifendes und erfolgreiches, denn er

führte keine Luftschläge. Der hadische Clerus weiß, was er ihm verdankt.

Bei allem dem blieb er aber stets der kindlich demüthige, fromme, anspruchslose Greis, in dessen Nähe es jedermann wohl wurde, und der durch seine unbewusste geistige Größe alle Herzen gewann. Unbewusste Größe, die einzig wahre Größe; eine Größe, die nicht erdrückt und nicht bedrückt, sondern aufrichtet, erbaut, aneiert und belebt. Seine Geistlichen behandelte er wie Brüder; Ceremoniell, äußere, förmliche Unterwürfigkeit von denen, die ihm nahen, zu verlangen, lag ihm fern. Frei und ungezwungen gab er sich jedem wie er war, und so wünschte er auch den Verkehr ihrerseits. Die Liebe Christi wohnte in ihm. Mergstliches Schauen auf die Zirkelformen der Etiquette ist wahrhaft großen Männern fremd. Nur kleine Geister sind es, welche Gewicht darauf legen, und damit stillschweigend ihre Unbedeutendheit eingestehen, deren Entdeckung sie im ungezwungenen Verkehre fürchten, weshalb sie sich hinter den äußeren Formen, aber umsonst, zu verschanzen suchen. Auch wußte Vicari bei seinem klaren Verstande die Ansichten Anderer zu würdigen und — zu ertragen; ein markanter Zug seiner inneren Größe. Ein scharf denkender, gründlich gebildeter Mann wird sich niemals in seinen eigenen Anschauungen so festfahren, daß er dabei seinen freien Ueberblick über den Fragepunkt verliert, die etwaigen minder starken Seiten seiner Meinung nicht erkennt und die Gegengründe des anderen Theiles nicht zu würdigen weiß. Geistig unbedeutende Menschen dagegen kommen nicht aus dem Banne ihres engen Gesichtskreises heraus; Gegengründe wider ihre Meinung sind ihnen unverständlich, und deshalb ist auch jeder Versuch der Verständigung mit ihnen meist vergeblich. Ganz anders bei Hermann von Vicari. Er beherrschte mit freiem Blicke das weite Feld kirchenpolitischer Thätigkeit, auf welchem er sich bewegte; deshalb hörte er gerne auch Anderer Meinung. Und gerade sein tiefes Wissen, verbunden mit seiner kindlichen Demuth leitete ihn an, nicht blind und starr stets auf seiner Meinung zu beharren, sondern in unbefangener, allseitiger Prüfung und Erwägung und innigem Gebete das Richtige zu suchen, dann aber das was er für das Pflichtgemäße und Richtige erkannt, mit fester Entschlossenheit auszuführen, ohne vor den Hindernissen, die er ohnehin meist vorausgesehen, zurückzuschrecken.

Er war ein Mann des Gebetes im vollen Sinne des Wortes. Man brauchte ihn bloß am Altare zu sehen, um zu erkennen, was in ihm vorgieng, und wie er im Lichte und in der Gnade von Oben lebte und webte. In dem beständigen Verkehre mit Gott erkannte er die Wurzel aller priesterlichen Kraft, und deshalb drang er auch bei seinem Clerus so nachhaltig auf stete geistige Erneuerung und Eifer im Gebete, und suchte ihn für die Exercitien des hl. Ignatius zu begeistern, in welchen er mit Recht ein vorzügliches Mittel zur Beförderung wahrhaft priesterlichen Lebens sah. „Erzbischof Hermann“,

schrieb Bader in der »Deutschen Vierteljahrsschrift« (1854) von ihm, „ist ein frommer Mann, seine Frömmigkeit ist ein tieferes Bedürfnis seiner Seele. Was über ihn kommt, er nimmt es als eine höhere Fügung und deshalb stört es ihn nicht. Als er glaubte, verhaftet zu werden, da hat er in heiterer Ruhe seine kleinen Bedürfnisse selbst zurecht gelegt, um sogleich bereit zu sein, wenn man ihn rufe. Trifft ihn etwas recht Schmerzliches, so flüchtet er sich in seine Hauskapelle, und bald kehrt er heiter und freundlich zurück. Das hohe Kirchenamt ist ihm von Gott übertragen; bald wird er vor dem ewigen Richter stehen, um Rechenschaft abzulegen, wie er es verwaltet; dieser Gedanke verließ ihn niemals, er ist ihm gegenwärtig bei der kleinsten wie bei der größten seiner Handlungen. Der Erzbischof von Freiburg ist kein Mann des raschen Entschlusses, er überlegt lange, und niemals hat er eine bedeutende Handlung beschloffen, ohne daß dem Beschluß ein inbrünstiges Gebet vorangiehe; hat er aber einmal in sich selbst entschieden, so kann keine weltliche Rücksicht ihn anders bestimmen. Er war dem Großherzog Leopold mit inniger Liebe zugezogen, aber er versagte das Traueramt, weil es die Gesetze der Kirche verbieten. Er kennt die Verfassung der katholischen Kirche nach ihrer ganzen Entwicklung und in all ihren Einzelheiten: . . wo die Rechte der Kirche in Frage stehen, wo es die Verwaltung seines Amtes betrifft, da ist der achtzigjährige Greis so selbständig, als irgend ein Mann, denn nach seinem Glauben ist er und er allein für das Heil der anvertrauten Seelen verantwortlich, die Gottes erbarmungsvolle Fügung ihm anvertraut hat.“ Ein schönes und wahres Zeugnis. — Und wenn der nämliche Schriftsteller an einer anderen Stelle beifügt: „Die Bischöfe verehrten ihn wie einen Heiligen, und er liebte sie, wie seine Brüder;“ so kann ich das in Bezug auf unseren hochseligen Bischof Blum, seinen treuen Streit- und Leidensgenossen, der in so Vielem ihm ähnlich gewesen, nur bestätigen. Oft und oft hat der selige Herr mir mit Wärme und höchster Verehrung von seinem unvergesslichen Metropolitenerzählt, dem er noch im Grabe unbegrenzte Anhänglichkeit und Liebe bewahrte.

Noch gar Manches wäre von seiner Einfachheit und Bedürfnislosigkeit, von seiner Liebe und Wohlthätigkeit gegen die Armen, seiner freundlichen Heiterkeit im geselligen Verkehre u. zu berichten. Doch das Gesagte wird genügen, um die schöne Charakteristik zu bestätigen, welche der große österreichische Staatsmann, Anton von Prokeš-Osten, in einem Briefe an den Erzbischof selbst vom 5. November 1855 von diesem entwarf, indem er ihn „den edelsten und muthigsten Kämpfer und Martyrer unserer Zeit für Wahrheit und Licht nannte,“ und versicherte: „die Erinnerung (an Vicari) werde ihn als ein Beispiel der Kraft im Glauben, der Demuth im Herzen und der Ergebenheit in die übernommenen Pflichten aufrecht erhalten.“

Möge der Leser das Maas'sche Werk zur Hand nehmen, das eingehend studirt zu werden verdient. Die Erinnerungen an die

schweren Zeiten der Vergangenheit, die es wachruft, und die erhebenden Bilder großartiger Hirtentreue und Hirtenliebe, die es vorführt, sind unserer Zeit doppelt heilsam. Wir gehen neuen Kämpfen entgegen, viel schwererer und gefährlicherer Natur. Die großen Charaktere und Führer im Streite aus der alten Schule sind uns schon fast alle genommen; sie, nicht aber die Kirche, haben ausgetritten und ausgelitten. Unsere, ihrer Epigonen Blicke müssen unverwandt auf ihnen ruhen; ihr Beispiel wird uns belehren, ermutigen und begeistern. Die Feinde werden andere, ihre Waffen wechseln, ihre Taktik ändert sich; allein unsere Waffen, unsere Kampfweise bleibt dieselbe und muß es bleiben. Treues Festhalten an unserem heiligen Glauben; steter Anschluß an den heiligen apostolischen Stuhl, den Mittelpunkt der Wahrheit und Einheit; unerschütterliches Vertrauen auf Gott, der seiner Kirche den ihr für immer verheißenen Beistand nie entzieht; selbstlose, opfermuthige Hingabe an unser heiliges Amt, ohne Rücksicht auf die eigene Person, deren zeitliches Wohl und Wehe nicht in Betracht kommt, wenn es sich um die Vertheidigung der heiligen Kirche handelt; das sind die Waffen, mit denen wir streiten und — siegen müssen. Möge dereinstens, wenn sich über unserer irdischen Hülle das Grab geschlossen haben wird, ein jeder von uns sich das apostolische Zeugnis geben können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft.“ (2 Tim. 4, 7.)

Das Rundschreiben „Rerum novarum“ und seine Sittenlehren.¹⁾

Von P. Augustin Lehmkühn, S. J., Graeten (Holland).

VI. Die Arbeit und der christliche Arbeiter.

Wenn irgendwo, dann ist es gerade beim Arbeiterstand, wo das Christenthum Trost und Segen gebracht hat und wo es auch jetzt noch den reichsten Segen ausschüttet. Wir nehmen hier den Arbeiterstand in seiner weitesten Bedeutung für den weitaus überwiegenden Theil der Menschen, welche in Mühe und Anstrengung sich durchs Leben ziehen müssen und nicht so viel an irdischen Glücksgütern besitzen, daß sie im mühelosen Genuß derselben dahinleben können. Alle diese zählen in größerem oder geringerem Maße zu denen, welchen das Wort des Erlösers vorzüglich galt: „Den Armen wird die frohe Botschaft verkündet.“

Was die materielle Lage angeht, so unterliegt es keinem Zweifel, daß erst das Christenthum die materielle Lage des arbeitenden Standes

¹⁾ Vergl. Quartalschrift 1892, III. Heft, Seite 513, IV. Heft, Seite 772; 1893, I. Heft, Seite 28, II. Heft, Seite 288. III. Heft, Seite 536.